

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 24

Artikel: Unser Kalender für 1915
Autor: Tschirn, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eifriger Begeisterung hoch zu halten und zu fördern. Dazu gehört, daß sie zum Jahreswechsel insbesondere auch dem derzeitigen gemeinsamen Organ der beiden Bünde, dem „Freidenker“, der zugleich die „Geistesfreiheit“ in sich schließt, neue, weitere Verbreitung erarbeiten. Das Wort der freien Wahrheit soll jetzt heller erklingen, als je; soll überall in unsere Kreise dringen, mehr, als je; soll uns zusammenführen, soll uns stark machen für die Gegenwart und die bedeutsame Zukunft, mehr, als je; darum arbeite und werbe man für das gemeinsame Bundesorgan, den „Freidenker“ mehr, als je. Das ist auch eine durchaus wichtige Zeit-Aufgabe, eine Soldatenpflicht in unserem Geisteskampfe, der über alle Erschütterungen des Erdenlebens unentwegt seine Siegesstraße vorwärts, lichtwärts weitergehen muß.

Unser Kalender für 1915,

vorzüglich ausgestattet, sei allen Gesinnungsfreunden dies Jahr besonders zur Verbreitung empfohlen! Tausendfach kann er in den freirelig. Gemeinden, in den Freidenker-Vereinen, für Freunde im Felde, die sich nach Lektüre sehnen, zu Weihnachten und zum Jahreswechsel Verwertung finden. Der Kriegszeit ist darin gedacht von Bruno Wille. Das großartige Bild H. Böcklins „Der Krieg“ schmückt den Kalender vor dem Titelblatt, weiterhin das Bild der Friedenskämpferin Bertha von Suttner. Die weltgeschichtlichen Zuhilfen der Märtyrer Suß und Hypatia dürfen von uns wahrlich auch nicht in diesen Gegenwartsstürmen vergessen werden. Zwei Aufsätze von E. Kieber und vom Unterzeichneten gedenken ihrer. Dr. H. Ohl schreibt über die ethischen Gesellschaften Amerikas und die freireligiösen Gemeinden, E. Vogtherr über Haefel und über Umgang mit Kindern etc. Der Zeit entsprechende Gedichte von Ludwig Pfau und Ludwig Thoma fehlen nicht. Dazu kommt das einzigartig reichhaltige Adressen-, Organisations-, Zeitschriften-, Tabellen- u. a. Kalender-Material, welches das Jahrbüchlein für jeden Leser zu einer unvergleichlichen Quelle freigeistiger Belehrung macht. Der Preis von 60 Pfg. ist für das Gebotene gering.

Gustav Tschirn.

Zum Fest der Liebe.

Mitten in der schaurigen Verfinsterung, die der Weltkrieg über den Erdfreis verhängt hat, suchen wir sehnsüchtig den Keim jener neuen Sonne, die um die Winter Sonnenwende anhebt, und wie süßer Trostgesang aus der Ferne rührt uns die Hoffnung: Die Nacht gebiert das Licht, und aus den Enttäuschungen, die der Haß bringt, wendet sich das Menschenherz zum Frieden, zur Unschuld und Liebe.

Einer aus jenem Volke, dessen Staatslenker das gegenwärtige Unglück über die Völker verhängt haben, soll uns zum Fest der Liebe erbauen; dieser Idealist, einer der größten und tiefstinnigsten Freiheitsdichter aller Völker und Zeiten, ist rein von Blutschuld. Percy Bysshe Shelley hat folgendes Fragment über Liebe hinterlassen:

* * *

Was ist Liebe? Frage ihn, der da lebt, was Leben ist, frage ihn, der da anbetet, was sein Gott ist.

Ich verstehe das innere Wesen anderer Menschen nicht so wie mein eigenes. Ich sehe an ihnen äußere Eigenschaften, die meinen ähneln; aber wenn ich — durch diese äußere Ähnlichkeit verführt — an etwas appellieren wollte, von dem ich glaubte, es wäre uns gemein-

sam, und meine innerste Seele ausschütten wollte, dann fand ich, daß man meine Sprache mißverstand; ich kam mir einsam vor wie in einer fernen wilden Einöde.

Se mehr Gelegenheiten mir Menschen verschaffen, mit ihnen in Berührung zu treten, je größer wurde die Kluft zwischen ihnen und mir, und Sympathie erschien ferner und ferner. Mit einem Geiste, unfähig, solchen Beweis des Mangels an Teilnahme zu ertragen, zitternd und schwach durch seine Zartheit und Feinheit, habe ich überall gesucht, und nur Zurückweisung und Enttäuschung gefunden.

Du fragst, was Liebe ist? Es ist die wunderbare Anziehung all dem zu, das wir in der Seele auffassen, fürchten und hoffen, als wär's außer uns, — wenn wir in unseren Gedanken eine Leere finden, die wir füllen möchten; wenn wir in allen Wesen des Universums eine innige Gemeinschaft mit dem erwecken möchten, was wir selbst erfahren haben.

Wenn wir denken, möchten wir, daß das Resultat unseres Denkens verstanden würde. Wenn unsere Phantasie Gemälde schafft, möchten wir, daß diese lustigen Kinder unseres Geistes in anderen wiedergeboren würden. Wenn wir fühlen, wünschen wir, daß eines anderen Nerven mit unseren mitzitterten, daß seine Augenstrahlen aufleuchten, mit den unsrigen sich mischen, mit den unsrigen sich verschmelzen möchten; Lippen — vorher eisig — sollen das Leben erwidern, das aus Lippen strömt, vibrierend und brennend mit des Lebens bestem Blut: — das ist Liebe.

Liebe ist das Band, das nicht nur Menschen mit Menschen, sondern mit allen Wesen des Universums verbindet.

Wir sind in diese Welt hineingeboren, und da ist ein gewisses Etwas in uns, das dürstet von dem ersten Atemzuge an nach etwas, das seinesgleichen ist. Diesem Naturtrieb folgend, saugt das Kindlein Leben aus der vollen Brust der jungen Mutter; diese Liebe wird immer feiner und entwickelt sich, je länger wir leben.

Wir erkennen in unserem Geiste eine Miniaturausgabe unseres eigenen Selbst, und doch entkleidet von allem Häßlichen, das wir verdammen oder verachten, das ideale, verklärte Urbild alles Ausgezeichneten, Edlen, Liebenswürdigen, so vollkommen, als wir es uns nur in der menschlichen Natur denken können, ein Spiegel, der nur die Formen der Reinheit und Herrlichkeit reflektiert, eine Seele, die einen Kreis um unser eigenes Paradies zeichnet, da Schmerz, Trauer, Uebel, Aberglauben und Gemeinheit nicht hinreichen können. Auf dieses Bild in uns beziehen wir alle unsere Empfindungen, uns darnach sehnend, daß sie dem Bilde gleichen und damit korrespondieren möchten.

Die Entdeckung eines Gegentypus zu dem Bilde in uns; das Zusammentreffen mit einem Verständnis, das unser Bild in uns nach seinem vollen Werte erfäßt; eine Phantasie, die sich in die Bilder unseres Geistes hineinzuversenken versteht, die unseren Seelenzügen bis ins kleinste zu folgen vermag — ein solches Seelengemälde, dessen herrliche Schönheit eingeschlossen ist in einem Rahmen, dessen Nerven wie die Saiten einer Lyra mit den Nerven meiner Lyra in wundervoller Harmonie zusammenklingen. Dies alles verschmolzen in einem Verhältnis, wie es das Bild in uns verlangt. Das ist das unsichtbare Ziel, dahin unsere Seele trachtet. Um es zu erlangen, werden die tiefsten Gewalten des Gemüts immer wieder angespornt und bewegt. Es ist keine Ruhe im Herzen, bis dies Ziel erreicht ist, oder wenigstens sein leichter Schatten.

Daher — in der Einsamkeit — oder in dem Zustande des äußersten Verlassenseins mitten im großen Menschenschwarm, die nicht mit uns fühlen, denken und